

Keine Verabschiedung von einer internationalistischen, solidarischen linken Perspektive in der Migrations- und Asylpolitik – eine Antwort auf das „Thesenpapier zu einer human und sozial regulierenden Einwanderungspolitik“

Dieses Papier stellt eine Antwort auf das von einigen Abgeordneten, ihren Büros und MitarbeiterInnen der Fraktion DIE LINKE. veröffentlichten „Thesenpapiers zu einer human und sozial regulierenden Einwanderungspolitik“ dar. Das Thesenpapier stellt in unseren Augen einen weiteren Schritt in Richtung Verabschiedung von einer internationalistischen, solidarischen linken Perspektive in der Migrations- und Asylpolitik dar. Mit dieser Replik sollen die grundsätzlichen inhaltlichen Kritikpunkte am Thesenpapier dargelegt werden.

Kernthese des Thesenpapiers ist die grundlegende Unterscheidung zwischen Flüchtlingen und MigrantInnen. Während der Flüchtlingsschutz prinzipiell unbegrenzt gelten sollte, weil es um Menschen in „einer lebensbedrohlichen Not- oder Zwangslage“ gehe, sei im Falle der „Migration“ hingegen eine wirksame Kontrolle, Steuerung und Begrenzung geboten. Begründet wird das damit, dass die Entscheidung zur Migration eine selbstgewählte „Wahl unter verschiedenen möglichen Optionen“ sei und die Nationalstaaten ein „Recht zur Regulierung der Migration“ hätten. Mehr noch: „Unregulierte Arbeitsmigration“ sei „kein Ausdruck von linkem Internationalismus“, sondern komme „dem Interesse der ‚Internationalen‘ des Kapitals zugute“. Beschworen wird sogar eine „Destabilisierung der Gesellschaft und eine Schwächung der Kampfbedingungen der ArbeiterInnenklasse durch Migration“, die von Linken weder in Kauf genommen noch mutwillig herbeigeführt werden sollte.

Neben vielen fachlichen Kritikpunkten an einzelnen Formulierungen, Behauptungen und Forderungen, auf die hier im Detail nicht eingegangen werden kann, ist es vor allem dieser Grundansatz des Thesenpapiers, der zu Widerspruch aus linker Sicht geradezu herausfordert.

1. Einerseits ist es begründbar, zwischen Flucht und Migration zu unterscheiden. Denn es gibt zwar ein internationales, verbindliches Flüchtlings-Völkerrecht, auf das sich Menschen auf der Flucht individuell berufen und das sie notfalls auch gerichtlich zumindest theoretisch einklagen können. Es gibt aber kein damit vergleichbares Recht auf Migration und Einwanderung.

2. Andererseits gehört es gerade zur Aufgabe einer sozialistischen Linken, für ein solches Recht zu streiten. Denn aus einer internationalistischen Sicht heraus ist die strikte Unterscheidung zwischen Flucht und Migration künstlich, willkürlich und beliebig. Wer definiert denn, was „legitime“ Gründe sind, das eigene Land zu verlassen? Und wer gibt den industrialisierten Ländern das Recht, sich abzuschotten vor dem „Elend“ dieser Welt, d.h. vor den Menschen, die vor den Verheerungen des globalisierten Kapitalismus in ihren Ländern fliehen – unabhängig davon, ob sie die Anforderungen der Genfer Flüchtlingskonvention erfüllen oder nicht? Die Parole der Geflüchteten, „Wir sind hier, weil ihr unsere Länder zerstört“, bringt dies auf den Punkt. Die BewohnerInnen der industrialisierten Länder sind in vielfacher Weise Nutznießer einer ungerechten Weltwirtschaftsordnung, die auf anderen Erdteilen für Zerstörungen der individuellen Lebensgrundlagen sorgt. Dies ist kein individueller Schuldvorwurf. Es geht vielmehr um systemische Zusammenhänge und Fragen der internationalen Handels- und Wirtschaftsbeziehungen, der Außen- und Kriegspolitik usw., die dazu führen, dass Menschen vielerorts entwurzelt werden. Aus einer linken universalistischen Sicht heraus drängt es sich deshalb geradezu auf, im Gegenzug für ein Recht auf Migration und Bewegungsfreiheit zu kämpfen.

Im Thesenpapier wird offensichtlich vergessen, dass das EU-Grenzregime und deregulierte Arbeitsverhältnisse in direktem Zusammenhang stehen. Das Grenzregime produziert Illegalisierung, denn es ist ein ordnungspolitischer Trugschluss, dass sich Migration dadurch aufhalten ließe.

Illegalisierte stellen vollkommen entrechtete Arbeitskräfte dar, die bis zum Letzten ausgebeutet werden und eben keine Lobby haben. Nicht offene Grenzen sind neoliberal, sondern die Abschottung der reichen Staaten ist Vorbedingung für eine ungerechte Weltordnung. Gegen diese ungerechte Weltordnung ist nicht nationaler Burgfriede das Mittel, sondern proletarischer Internationalismus – das Kommunistische Manifest antwortete auf den sich abzeichnenden globalisierten Kapitalismus: Es gibt „eine Welt zu gewinnen“, „Proletarier aller Länder vereinigt euch!“

3. Die Antwort des Thesenpapiers auf die aus der globalisierten kapitalistischen Entwicklung entstandenen Migrationsbewegungen lässt sich hingegen nur leicht zugespitzt so formulieren: „Proletarier aller Länder, bleibt wo ihr seid!“

Was in dem Papier völlige Fehlanzeige ist: Die Vision eines grenzüberschreitenden solidarischen Kampfes für gemeinsame soziale Interessen, die Vision der Überwindung der herrschenden Verhältnisse. Es fehlt die Zielvorstellung offener Grenzen in einer Welt, in der Menschen dort leben können, wo sie wollen. Es fehlt die Aufforderung, für die Rechte gerade derjenigen Menschen einzutreten, die mit am meisten unter dem kapitalistischen System leiden und diese Situation aktiv zu verändern suchen. Stattdessen wird die selbstbestimmte Migration, die sich nationalstaatlicher Steuerung entzieht, im Allgemeinen de-legitimiert, indem es etwa heißt: „Unregulierte Arbeitsmigration bietet keine Lösungsperspektive für das Elend der Welt, sondern läuft faktisch auf die Privilegierung kleiner mobiler Minderheiten hinaus“. Das Thesenpapier bewertet Migration durchweg negativ, als Bedrohung für die „Kampfbedingungen der ArbeiterInnenklasse“ – der „deutschen“ ArbeiterInnenklasse hätte es hier nach der Logik des Papiers eigentlich heißen müssen. Es ignoriert damit die Feststellungen der neueren Migrationsforschung, die Migration als Ausdruck eines Kampfes sieht: Des Kampfes nämlich der „Subalternen der Welt“, die die herrschende Unrechtsordnung herausfordern und dadurch auch hierzulande Kräfte für gemeinsame, emanzipatorische Kämpfe freisetzen können. Einheimische Beschäftigte werden subtil gegen MigrantInnen ausgespielt, wenn etwa den so genannten „GastarbeiterInnen“ der frühen Bundesrepublik nachgesagt wird, es habe sich um „unorganisierte, fügsame Arbeitskräfte“ gehandelt. Das ist denunziatorisch und ignoriert deren selbst organisierte ArbeiterInnen-Proteste in den 70er Jahren genauso wie ihre sehr gute Eingebundenheit in vielen Betriebsräten und Gewerkschaften.

4. Derzeit kämpft das autoritär, rassistisch und offen flüchtlingsfeindlich regierte Ungarn als einziges Land in der EU mit aller Macht dagegen, Migration in internationalen Verhandlungen und Vereinbarungen (auch) als etwas Positives zu begreifen. Rechte Bewegungen, Parteien und Regierungen versuchen, die Einwanderung von Geflüchteten und MigrantInnen als Ursache allen gesellschaftlichen Übels darzustellen, um daraus rassistisches Kapital zu schlagen. Dem muss sich DIE LINKE diametral entgegen stellen, auch wenn es richtig ist, dass Migrationsbewegungen für Herkunftsländer und -gesellschaften oder zurückgebliebene Familienangehörige negative Auswirkungen haben können, die bedacht und denen entgegen gewirkt werden muss. Dabei darf die viel beschworene Abwerbung von Fachkräften jedoch genauso wenig wie die allgegenwärtige Floskel der „Fluchtursachenbekämpfung“ dazu genutzt werden, um Flucht und Migration abzulehnen. Linke Politik kann sich nicht die Sicht der Nationalstaaten und ihre Steuerungsinteressen zu Eigen machen. Wir kämpfen für Menschenrechte, und nicht für die exklusiven Rechte bestimmter Staatsangehöriger! Es ist in keiner Weise nachzuvollziehen, wenn gerade jetzt von linker Seite die vielfältigen Potentiale und positiven Elemente der Migration, auch für die aufnehmenden Gesellschaften, geleugnet werden. Das bedeutet übrigens nicht, zu realen Problemen und Herausforderungen zu schweigen – es gilt jedoch, diese gemeinsam und im solidarischen Geist anzugehen.

5. Es ist der grundlegend am Nationalstaat orientierte Ansatz des Thesenpapiers, der vielleicht am meisten irritiert. Geflüchtete und Migrantinnen und Migranten werden nicht als handelnde politische

Subjekte wahrgenommen. Sie kommen allenfalls als Objekte der Steuerung vor (z.B.: Verteilung von Schutzsuchenden, Aufnahme in Kontingenten, jeweils nach Maßgabe staatlicher Vorgaben). Ein Zurück zum nationalstaatlich organisierten Wohlfahrtsstaat scheint die Perspektive zu sein, ein Sozialstaat lasse sich „unvermeidlich“ im Kern nur „nationalstaatlich“ organisieren, heißt es. Dies übergeht bereits die fortgeschrittene Einbettung Deutschlands in die Europäische Union und die Notwendigkeit eines Kampfes für gerechtere soziale Lebensbedingungen in allen Mitgliedstaaten. In einer nationalstaatlich verengten Perspektive geht es strukturell nur um das Wohlergehen der eigenen Staatsangehörigen, der „Rest der Welt“ erscheint aus einer solchen Perspektive vor allem als mögliche Bedrohung. In dem Thesenpapier wird denn auch vor einer „Belastung für den Sozialstaat“ durch „die Integration“ angesichts „begrenzter ökonomischer Ressourcen und Kapazitäten“ gewarnt – wie man es sonst nur von rechter Seite kennt. Makroökonomische Berechnungen, wonach Einwanderungsprozesse für die Aufnahmegesellschaften in der Regel einen „Gewinn“ bedeuten, werden hingegen mit den Worten abgetan, die Studienlage sei „mitnichten so eindeutig“ und Auswirkungen der Einwanderung auf Löhne und Beschäftigung seien „empirisch nicht abschließend geklärt“. Statt die Perspektive eines gemeinsamen solidarischen Kampfes für sozial gerechtere Lebensverhältnisse für alle Menschen als Leitlinie einzufordern, wird das Scheitern einer anderen, sozialistisch-demokratischen Gesellschaft bereits vorweggenommen: Wir dürften „nicht dem Wunschdenken verfallen, als ob die aktuellen politischen Kräfteverhältnisse dergestalt beschaffen seien, dass wir unbegrenzt finanzielle Mittel mobilisieren könnten“, heißt es in dem Papier – mit solchen Formulierungen aber könnten letztlich alle über das Bestehende hinausweisende linke Forderungen ad acta gelegt werden.

Die unbestreitbar riesige Kluft zwischen unseren Idealen und der oftmals mörderischen Realität darf uns nicht dazu verleiten, die Ideale aufzugeben. Wenn wir unseren sozialistisch-utopischen Kompass verlieren, geht uns der Kern unserer Identität verloren!

Ja, es gibt (noch) kein universales Recht auf Migration und Einwanderung, und ja, realpolitisch ist ein solches Recht derzeit weder durchsetzbar noch vorstellbar. Aber: Wer, wenn nicht DIE LINKE, soll diese einzig humane und moralisch vertretbare Position in die vergiftete gesellschaftliche Debatte einbringen?! Es gilt, die aktuellen Migrationsbewegungen als einen Stachel im Leib des Kapitalismus zu begreifen, der auch eine Chance für emanzipatorische Veränderungen eröffnen kann. Geflüchtete, Migrantinnen und Migranten erinnern in ihrer Existenz daran, dass es eine grundlegende Veränderung unserer Gesellschaft wie der gesamten Weltwirtschaftsordnung geben muss. Zusammen mit den migrierenden Akteuren muss deshalb der Kampf für menschliche Lebensbedingungen weltweit geführt werden – die Abschottung vor den negativen Folgen des eigenen Handelns und Wirtschaftens ist keine fortschrittliche Option. Solange die Realitäten sind, wie sie sind, gilt es, das Ziel offener Grenzen für alle einzufordern, wohlwissend, dass es realpolitisch schwer genug ist, auch nur kleine Schritte in diese Richtung einzufordern und umzusetzen. Im politischen Alltag und in unseren Kämpfen müssen wir uns von dieser linken Perspektive offener Grenzen leiten lassen und sie nicht genau in dem Moment verabschieden, in dem die politische Rechte mit der Forderung nach Abschottung und nationalstaatlichem Egozentrismus bedrohlich reüssiert. Es versteht sich von selbst, dass sich unsere grundsätzlichen Forderungen nicht eins zu eins in realpolitische Politik umsetzen lassen. Deshalb kämpfen viele Linke in ihrem privaten Umfeld, in ihren Nachbarschaften, in lokalen Bündnissen oder Vereinen, in regionalen wie überregionalen Parlamenten, in anderen Ländern und an der EU-Außengrenze unermüdlich für ganz konkrete Verbesserungen der Situation Geflüchteter und für den Ausbau der Rechte von Migrantinnen und

Migranten – ohne damit das Ziel offener Grenzen erreichen zu können. Dieses Ziel darf aber zugleich nicht aufgegeben oder gar durch ein anderes Ziel ersetzt werden, etwa die Bewahrung des mehr oder weniger schlechten Status quo ausschließender Nationalstaaten. Dies wäre ein fatales Signal insbesondere für diejenigen Menschen, die sich gerade erst im Kampf gegen den aufkeimenden Rassismus und Nationalismus und für die Rechte von MigrantInnen und Geflüchteten der LINKEN angeschlossen oder sich ihr angenähert haben.

6. Bei den Ausführungen zur Flüchtlingspolitik fällt insbesondere die Forderung nach „subsidiärem Schutz“ für Kriegs- und Bürgerkriegsflüchtlinge als merkwürdig verfehlt ins Auge. Die Wiedergabe der geltenden Rechtslage ist an sich schon keine besonders linke Forderung. Hier wird aber komplett der politische Kontext ignoriert, in dem der subsidiäre Schutzstatus gerade massiv entwertet wurde, indem derart Geschützten das Recht auf Familiennachzug abgesprochen wurde. Bislang hat sich DIE LINKE. deshalb dafür ausgesprochen, den Geflüchteten aus Syrien unkompliziert einen Schutzstatus nach der Genfer Flüchtlingskonvention (GFK) zu erteilen, wie es bis Anfang 2016 üblich war. Sinnvoll wäre allenfalls die Forderung, die Rechte subsidiär Geschützter wieder den Rechten der GFK-Flüchtlinge anzuleichen – doch davon ist in dem Papier nicht die Rede.

Ohne jede Begründung setzt sich das Thesenpapier auch über die bisherige langjährige Positionierung der LINKEN im Bundestag und im Wahlprogramm zum Dublin-System hinweg, gefordert wird eine „Verteilung von Asylsuchenden innerhalb der EU“. Mit guten Gründen hat DIE LINKE. bislang jedoch, wie im Übrigen auch alle maßgeblichen Verbände und engagierten Akteure, ein „free choice“-System als Alternative zur Zwangsverschickung von Schutzsuchenden innerhalb der EU gefordert. Geflüchtete sollen sich ihr Aufnahmeland unter Berücksichtigung von vorhandenen familiären Bindungen, Sprachkenntnissen oder berechtigter persönlicher Interessen selbst auswählen können. Ihre Abschiebung in Länder, in denen sie keine Chance auf ein faires Asylverfahren und menschenwürdige Überlebensbedingungen haben oder in denen ihnen sogar der regierungsamtlich geschürte Hass entgegenschlägt (Ungarn) ist weniger denn je verantwortbar.

Die Forderung nach einem Botschafts-Asylverfahren in Transit- und Herkunftsländern, um lebensgefährliche Überfahrten über das Mittelmeer zu vermeiden, ist sicherlich gut gemeint. Es wird aber nicht ausgeführt, ob ein entsprechendes Asylverfahren noch in der Herkunftsregion oder erst – nach einer legalisierten Einreise – in der EU geführt werden soll. Gegen ersteres gäbe es aus fachlicher Sicht eine Vielzahl von Einwänden, insbesondere sind keine rechtsstaatlichen Überprüfungsverfahren im Ausland vorstellbar, und die Lebens- und Aufnahmebedingungen während des Asylverfahrens wären schlicht ungeklärt. Es drohte zudem eine Auslagerung des Flüchtlingsschutzes aus Europa, der angesichts entsprechender aktueller Pläne der EU-Mitgliedstaaten und der EU-Kommission entschieden entgegen getreten werden müsste.

7. Schlicht reaktionär wirkt schließlich die Passage zu „Sicherheit“ und „Grenzkontrollverfahren“. Letztere seien „nicht per se gewaltsam oder menschenfeindlich“, sondern vielmehr „ein wichtiges Element der Sicherheitsarchitektur und ein wesentliches Instrument der gesamtgesellschaftlichen Steuerungs- und Gestaltungskompetenz eines Staates“. Und weiter: „Ohne kluges und wirksames Grenzmanagement stünden die Staaten hilflos gegenüber der international organisierten Kriminalität und dem Terrorismus einerseits und dem Kapital- und Warenverkehr oder der Steuerflucht andererseits da“. „Legitime Sicherheitsbedürfnisse der Bevölkerung“ werden plakativ „Verfechtern eines radikalen ‚No border‘-Ansatzes“ gegenübergestellt.

Das macht sprachlos. Ganz abgesehen davon, dass der Euphemismus des „Grenzmanagements“ von EU-BürokratInnen erdacht wurde und für eine Praxis der selektiven Grenzabschottung steht, wird hier der populistischen Sicherheitspropaganda einer konservativen Regierung gedankenlos gefolgt. Es ist schon unklar, ob „Grenzkontrollverfahren“ an den EU-Außengrenzen oder an den nationalstaatlichen Grenzen gemeint sind. Die Realität an den EU-Außengrenzen ist jedenfalls für

Geflüchtete und unerwünschte Migrantinnen und Migranten genau das: „gewaltsam“ und „menschenfeindlich“. Davon zeugen Zehntausende Tote an den Grenzen der EU als „Preis“ der Abschottung, die von der EU zu verantwortende Zurückverbringung von Schutzsuchenden in Länder wie Libyen, in denen ihnen Tod, Zwangsarbeit, unmenschliche Behandlung, Vergewaltigung und Folter drohen, sowie die menschenunwürdigen, auf Abschreckung und Entmutigung setzenden Bedingungen in den so genannten „Hot spot“-Lagern der EU. Dass Grenzkontrollen „völkerrechts-, menschenrechts- und flüchtlingskonform ausgestaltet“ werden müssen, wie es in dem Papier heißt, erklären natürlich auch die Regierenden in der EU in ihren Papieren unentwegt – linke Kritik muss die Phrasenhaftigkeit solcher hohlen Bekenntnisse kenntlich machen und argumentativ in Frage stellen.

Sollten allerdings Kontrollen an den Grenzen der Nationalstaaten gemeint sein – darauf deutet hin, dass diese als wesentliches Instrument „eines Staates“ beschrieben werden –, wäre das geradezu absurd. Der gesamte Absatz ignoriert die Realität der Freizügigkeit in der EU und das Verbot von Grenzkontrollen an den nationalstaatlichen Grenzen innerhalb des Schengen-Raums. Dass es solche Binnengrenzkontrollen an der deutsch-österreichischen Grenze seit Herbst 2015 und auf Druck vor allem der CSU und der AfD bis heute gibt, wurde und wird von der LINKEN scharf kritisiert. Neben der Frage eines Verstoßes gegen EU-Recht ist für diese Kritik entscheidend, dass solche Binnengrenzkontrollen nicht die versprochene „Sicherheit“ bieten. Für die politische Rechte sind sie jedoch von hoher Bedeutung für die eigene populistische Profilierung: symbolisch soll für die hiesige Bevölkerung der Schein von „Sicherheit und Ordnung“ hergestellt werden.

Terroristen und organisierte Kriminelle wissen solche Grenzkontrollen im Zweifelsfall zu umgehen. Tatsächlich „wirksame“ Grenzkontrollen würden hingegen die hermetische Abriegelung, Einzäunung und permanente Bewachung aller deutschen Grenzen erfordern – ein nationalistischer Albtraum, wie er derzeit nur von der AfD eingefordert wird. DIE LINKE. darf nicht die Illusion bekräftigen, Grenzkontrollen innerhalb der EU wären ein wirksames Mittel gegen den Terrorismus (auch an den EU-Außengrenzen werden sich Terroristen kaum mit dem Mittel der Kontrolle ausfindig machen lassen). Die allermeisten Täter sind auch nicht als „Terroristen“ gekommen, sondern haben sich in Deutschland radikalisiert oder wurden hier angeworben – oder sie sind hier geboren und/oder deutsche Staatsangehörige.

Ja, es gibt ein berechtigtes „Sicherheitsbedürfnis“ der hier lebenden Menschen, aber dem wird man nicht durch ideologische Symbolpolitik gerecht, sondern, unter anderem, durch kluge präventive Ansätze und eine ausreichend und gut ausgestattete und arbeitende Polizei.

Wie der Kapitalverkehr oder die „Steuerflucht“ durch Grenzkontrollen aufgehalten werden können, das müssen die AutorInnen des Thesenpapiers noch einmal an anderer Stelle erläutern.

8. Der abschließende Vorschlag an die Partei DIE LINKE, „einen umfassenden Dialog mit den relevanten gesellschaftlichen Akteuren“ zu führen und „auf dieser Grundlage eine entsprechende Konzeption zu entwickeln“, klingt gut. Neben Initiativen, die sich für das „Recht, nicht migrieren zu müssen“, engagieren, wären allerdings auch Initiativen, die für ein globales Recht auf Bewegungsfreiheit kämpfen, zu solchen Gesprächen einzuladen. Die Debatte über eine aktuelle linke Positionierung zu den Themen Flucht und Migration muss fachlich, pluralistisch, fair und ohne gegenseitige Unterstellungen erfolgen. Dabei wird eine Differenzierung zwischen unseren gemeinsamen Zielvorstellungen und konkretisierenden realpolitischen Forderungen in Richtung dieser Utopie erforderlich sein. Eine linke Positionierung ohne die prägenden Werte des Internationalismus und der Solidarität wird es allerdings nicht geben.